

Erfahrungsbericht: QWIEN – Zentrum für queere Geschichte in Wien

Vorbereitung

Die Entscheidung, mein Pflichtpraktikum im Rahmen des Erasmus-Programms in Wien zu absolvieren, war für mich schnell gefallen. Zum einen war Wien für mich schon länger eine Stadt, die ich kulturell und historisch besonders spannend finde, zum anderen bot sich hier die Möglichkeit, bei einer Institution zu arbeiten, die thematisch perfekt zu meinem Studium der Gender Studies passte: dem *QWIEN – Zentrum für queere Geschichte*. Schon früh begann ich, mich über die Praktikumsmöglichkeiten zu informieren und stieß auf die Website des QWIEN. Die Bewerbung verlief unkompliziert: Nach einer kurzen Mail folgte ein sehr freundliches Gespräch, in dem wir meine Interessen und mögliche Tätigkeitsfelder abglichen. Ich empfand den Bewerbungsprozess als angenehm, weil er von gegenseitigem Interesse geprägt war, nicht von formalen Hürden.

Parallel begann ich die Wohnungssuche. Über *WG-gesucht* fand ich überraschend schnell ein passendes Zimmer in einer Wohngemeinschaft im 16. Bezirk (Ottakring). Es stellte sich im Nachhinein als Glückstreffer heraus, denn die Mitbewohner:innen waren den Sommer über verreist, sodass ich die Wohnung für mich alleine hatte. Die Lage war ideal, direkt an einer U-Bahn-Station, sodass ich innerhalb von 20 Minuten im Zentrum war. Das gab mir große Freiheit, sowohl die Stadt zu erkunden als auch meinen Arbeitsweg entspannt zu gestalten. Dass sich die Wohnungssuche so unkompliziert gestaltete, nahm mir viel Stress, den ich bei einem Auslandsaufenthalt erwartet hätte.

Vor meiner Abreise machte ich mir Gedanken über meine Erwartungen: Ich wollte praktische Erfahrungen im Bereich der Archiv- und Forschungsarbeit sammeln, lernen, wie wissenschaftliche Institutionen jenseits der Universität arbeiten, und zugleich meine theoretischen Kenntnisse aus den Gender Studies in einem konkreten Projekt anwenden. Gleichzeitig war mir bewusst, dass es herausfordernd werden könnte, über neun Wochen hinweg täglich mit historischen Quellen zu arbeiten, die vielfach von Diskriminierung, Stigmatisierung und Gewalt gegenüber queeren Personen berichten.

Durchführung

Mein Praktikum fand von Juni bis August im QWIEN statt. Meine Hauptaufgabe war die Bearbeitung von historischen Strafakten, die gleichgeschlechtliche Sexualität im 20. Jahrhundert dokumentieren. Dabei ging es vor allem um die Durchsicht, Ordnung und Erfassung von Aktenmaterial, aber auch um die inhaltliche Erschließung: Welche Argumentationsmuster wurden von Polizei, Richter:innen oder Ärzt:innen verwendet? Wie

wurden Angeklagte beschrieben, und welche gesellschaftlichen Zuschreibungen finden sich darin? Schon am ersten Tag wurde ich sehr freundlich empfangen. Die Atmosphäre im Team war geprägt von flachen Hierarchien und einem offenen, wertschätzenden Umgang. Ich konnte jederzeit Fragen stellen und bekam alles geduldig erklärt. Besonders positiv fand ich, dass ich nicht auf Aktenarbeit reduziert wurde, sondern auch in andere Tätigkeiten Einblick erhielt: Bibliotheksarbeit, Archivierung von Objekten, organisatorische Aufgaben und kleinere Recherchearbeiten. So gewann ich einen umfassenden Eindruck davon, wie vielfältig die Arbeit in einer Forschungs- und Kultureinrichtung wie dem QWIEN ist.

Auch der Alltag im Büro war angenehm strukturiert: Wir machten immer gemeinsame Mittagspausen, entweder im Innenhof oder im nahen Forum. Wenn jemand kein Essen dabei hatte, wurde selbstverständlich gemeinsam zum Supermarkt gegangen; kleine Botengänge, die nicht nur den Praktikant:innen überlassen wurden, sondern von allen geteilt. Mir fiel schnell auf, wie wichtig es dem Team war, dass niemand überlastet wurde und dass auch emotionale Herausforderungen, die die Arbeit mit belastendem Archivmaterial mit sich bringt, offen angesprochen werden konnten. Regelmäßige Sitzkreise und Gespräche halfen dabei, die Eindrücke gemeinsam zu verarbeiten.

Inhaltlich war die Arbeit höchst spannend, wenn auch fordernd. Manche Akten enthielten minutiöse Beschreibungen sexueller Handlungen, die fast pornographisch anmuten. Diese detaillierte Fixierung diente nicht der Erotik, sondern der Konstruktion von Abweichung und Abscheu. Solche Quellen zu lesen, war belastend, zugleich aber auch analytisch ergiebig, weil sie viel über die damaligen gesellschaftlichen Machtverhältnisse aussagen. Besonders eindrücklich war für mich eine Akte, in der ein Polizist zehn Minuten lang zwei Männer beim Cruisen beobachtete, bevor er sie verhaftete. Eine groteske Situation, die verdeutlicht, wie sehr Körper und Intimität auch in der Zeit nach des NS-Regimes überwacht wurden. Gleichzeitig konnte ich immer wieder theoretische Bezüge zu meinem Studium herstellen: Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit half mir zu verstehen, warum homosexuelle Männer systematisch an den Rand der Geschlechterordnung gedrängt wurden, während Butlers Überlegungen zur Performativität von Geschlecht sichtbar machten, wie stark Sprache und rechtliche Verfahren selbst zur Konstruktion von ‚Homosexualität‘ beitrugen. Auch Haraways Ansatz des situierten Wissens war für mich wichtig: Ich reflektierte, dass mein Blick auf die Quellen durch meine eigene Erfahrung als schwuler Mann geprägt ist. Eine Erkenntnis, die meine Analyse differenzierter machte.

Neben der Arbeit blieb mir viel Zeit, Wien zu erkunden. Da ich allein wohnte, war meine Wohnung auch ein ruhiger Rückzugsort, aber ich nutzte die Gelegenheit, die Stadt in ihrer

ganzen Vielfalt kennenzulernen: Spaziergänge durch die historischen Bezirke, Besuche in Museen, Baden an der Donauinsel und abendliche Treffen mit Freund:innen oder Kolleg:innen.

Evaluation

Rückblickend war das Praktikum eine äußerst bereichernde Erfahrung, sowohl fachlich als auch persönlich. Zu den wichtigsten Erkenntnissen gehört, dass ich gelernt habe, wie eng wissenschaftliche Theorie und praktische Archivarbeit zusammenhängen. Konzepte, die ich zuvor nur aus Seminaren kannte, konnte ich unmittelbar auf Quellen anwenden und so ihre Tragweite besser verstehen. Gleichzeitig zeigte mir die Arbeit mit den Akten, dass Theorie allein nicht genügt, denn sie muss durch konkrete Materialien und Erfahrungen lebendig werden. Eine der besten Erfahrungen war für mich die enge Betreuung durch das Team. Ich fühlte mich jederzeit ernst genommen und konnte eigene Ideen einbringen. Besonders motivierend war, dass ich nicht nur für die aktuelle Arbeit am QWIEN etwas beitragen konnte, sondern dass mir auch immer wieder gesagt wurde, meine Überlegungen seien für zukünftige Ausstellungen oder Projekte wertvoll. Dieses Gefühl, Teil eines größeren Ganzen zu sein, hat mich sehr getragen.

Die schwierigste Erfahrung war zugleich die lehrreichste: Die emotionale Belastung durch die Akten. Immer wieder mit Zeug:innenaussagen, polizeilichen Protokollen oder pathologisierenden Gutachten konfrontiert zu werden, bedeutete, das Leid vieler Menschen nachzuvollziehen, die für ihre Sexualität kriminalisiert wurden. Hier lernte ich, dass Forschung auch Selbstfürsorge braucht und darauf geachtet werden muss, dass man immer wieder darüber spricht, womit man sich gerade beschäftigt. Was mir das Praktikum gebracht hat, lässt sich klar zusammenfassen: Es hat meine wissenschaftlichen Fähigkeiten geschärft, mein theoretisches Wissen vertieft, meinen Blick für die Komplexität historischer Quellen geöffnet und mich persönlich wachsen lassen. Ich konnte meine Kenntnisse aus den Gender Studies direkt anwenden, zugleich aber auch erkennen, wo die Grenzen theoretischer Modelle liegen und wie wichtig es ist, diese kritisch zu reflektieren. Herausfordernd war vor allem die Balance zwischen Nähe und Distanz zu den Quellen. Einerseits musste ich empathisch sein, um das Leid und die Biografien der Betroffenen ernst zu nehmen, andererseits auch analytisch bleiben, um wissenschaftlich arbeiten zu können. Diese Spannung auszuhalten, sehe ich heute als eine wichtige Fähigkeit, die mir auch in zukünftigen Forschungsprojekten zugutekommen wird.

Ob ich das Praktikum weiterempfehlen kann? Uneingeschränkt ja. Das QWIEN ist ein außergewöhnlicher Ort, an dem wissenschaftliche Arbeit, politische Relevanz und persönliche Entwicklung zusammenkommen. Für alle, die sich für Gender Studies, queere Geschichte und

Archivarbeit interessieren, ist es eine einmalige Chance, tiefgehende Erfahrungen zu sammeln. Das Praktikum in Wien hat mir gezeigt, dass Forschung mehr ist als das Sammeln und Analysieren von Daten. Sie ist ein Prozess der Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart, mit Macht und Identität. Gerade in der Arbeit mit queeren Archiven wurde mir bewusst, dass Geschichte nicht nur erinnert, sondern auch neu erzählt werden muss und dass ich selbst Teil dieses Erzählens sein kann.

